GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Was sollte dem Antifeminismus entgegen gesetzt werden?

Lorey, Isabell

2017

https://doi.org/10.25595/3526

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lorey, Isabell: *Was sollte dem Antifeminismus entgegen gesetzt werden?*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 26 (2017) Nr: 1, 165–166. DOI: https://doi.org/10.25595/3526.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i1.20

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE
UNIVERSITÄT
BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Was sollte dem Antifeminismus entgegen gesetzt werden?

ISABELL LOREY

Antifeminismus und Anti-Genderismus sind keine isolierbaren Positionen, sondern in der Regel Teil einer (extrem) rechten Ideologie, für die der Fokus auf Nation und Volk als identitäre und homogene Gemeinschaften konstitutiv ist, was nicht zuletzt an der rechtsextremen Bewegung der „Identitären" deutlich wird.
Es muss verstärkt darum gehen, in feministischen emanzipatorischen Argumentationen sensibel zu sein für die Reproduktion von derartigem, an rechte Diskurse anschlussfähigem, Denken.
Antifeministischen und Anti-Genderismus-Positionen sollten die stärksten emanzipatorischen feministischen Haltungen entgegen gesetzt werden. Zu ihnen gehören seit Jahrzehnten die Kritik an Identitätskonstruktionen und ein Denken und Affirmieren des vielfältig Differenten und Heterogenen:

1. Ein Denken in binären Mustern von Entweder/Oder versteht nicht selten Kritik als die Abschaffung oder Zerstörung der bisher angenommenen Meinung. Kritik wird als Bedrohung erlebt, insbesondere wenn sie nicht sofort eine ‚genehme Lösung' liefert, wie es denn anders sein soll, und damit einen neuen orientierenden Rahmen bereitstellt. Ein Denken entlang von sicheren Ordnungen tut nichts anderes, als Herrschaftsverhältnisse zu stabilisieren. Dagegen braucht es Analyse und Kritik, die auf komplexe Zusammenhänge hinweist und auf Differenzierungen besteht.
2. Das Festhalten an Identitäten ist noch immer Standard in vielen Disziplinen – auch oft bei den damit verbundenen feministischen, genderanalytischen Positionen. Identitäten werden dann weniger als Konstruktionen verstanden, sondern als wahre und empirisch nachweisbare gesellschaftliche Positionierungen. Die zunehmende Komplexität und die Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse sind damit nicht zu analysieren. Eher wird das steigende Bedürfnis nach einer klaren Sortierung der Welt bedient.
3. Aber auch Identitäten einfach als Konstruktionen zu verstehen, ist keine ‚Lösung'. Als kollektive Identitäten werden sie in a(nta)gonistischen gesellschaftlichen oder politischen Gruppen als ‚wir' und ‚sie' sich gegenüberstehend vorgestellt. Unterscheidungen in ‚wir' und ‚sie' sind aber nicht nur das Fundament jedes Rassimus, sondern auch jedes Populismus, der sich immer – auch wenn er von links argumentiert (Mouffe 2016) – auf einen Begriff von ‚Volk' bezieht und den nationalen Rahmen braucht.
4. Queer-feministische und anti-rassistische Argumentationen werden gerade erneut als „politisch korrekte" Identitätspolitik diffamiert[1]: zu viel ‚Diversität' verunmögliche universelle Positionen und damit eine Politik für ‚alle', also das gesamte Volk, die gesamte Nation. Der „zornige weiße Mann" (Lilla 2016) oder das Erstarken der AfD seien Effekte von zu weit getriebener Toleranz und Pluralität.

https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i1.20

Diese antifeministischen Positionen sind im besten Fall Ausdruck verunsicherter Liberaler angesichts eines drohenden Hegemonieverlustes. Aufgrund solcher Positionen beginnen aber auch manche Feminist*innen nicht nur im privaten Gespräch die Frage zu stellen, ob ‚wir' nicht einen Schritt zu weit gegangen sind. Schnell fallen Beispiele wie die Thematisierung von Transgender im Schulunterricht oder geschlechtsunspezifische Toiletten – das lasse sich den meisten Menschen nicht mehr vermitteln. Doch statt solcher Relativierungen ist ganz im Gegenteil weiterhin ein dezidiertes Eintreten für das Recht, verschieden sein zu dürfen, nötig, und damit für Gleichheit in der radikalen Heterogenität.

5. Nicht zuletzt braucht es konzertierte komplexe Analysen der verschiedenen Reformierungen weißer Männlichkeiten, ihrer Bedeutung für aktuelle politisch-ökonomische Transformationen, ohne einfach von dem Verlust von Vorherrschaften auszugehen oder in Identitätslogiken zu verfallen.

Anmerkung

1 Siehe beispielsweise seit vielen Jahren die Position von Slavoj Žižek und aktuell die vieldiskutierten Artikel des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Mark Lilla (z.B. Lilla 2016).

Literatur

Mouffe, Chantal, 2016: „Wir brauchen einen linken Populismus". In: Süddeutsche Zeitung, 28.12.2016.

Lilla, Mark, 2016: „Identitätspolitik ist keine Politik". In: Neue Zürcher Zeitung, 26.11.2016. Internet: http://www.nzz.ch/feuilleton/mark-lilla-ueber-die-krise-des-linksliberalismus-identitaetspolitik-ist-keine-politik-ld.130695 (14.1.2017).

Welcher Roman/welches Essay beschreibt Ihres Erachtens eine für Sie gegenwärtig zentrale feministische Herausforderung?

ANDREA MAIHOFER

Diese Frage lässt mich nur einen kurzen Augenblick zögern – ohne Zweifel ist dies für mich Virginia Woolfs' Essay *Drei Guineen*. Das hat sicher auch damit zu tun, dass ich seit einiger Zeit an einem Buch zu Woolf schreibe. Ihr Werk ist mir daher sehr präsent. Klar gäbe es auch andere Autor*innen bzw. Texte zu nennen. Doch Woolf beschäftigt sich in diesem Essay mit einer derzeit in der Tat zentralen Herausforderung für ‚den' Feminismus: nämlich die nach seiner produktiven Überschreitung.

 https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i1.21